

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21. — Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. — Telefon 2721. — Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die bespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. (Postamt) 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Unkenrufe.

Leipzig, 15. März.

Die neuerliche Unterhaltung des Großherzogs von Hessen mit den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten, die sozialistische Wählerfolge in Waldheim, in Bremerhaven und an anderen Orten sind keine Ereignisse, von denen man eine Störung im Laufe der Dinge, im Gang der Menschheitsentwicklung zu befürchten hätte. Die Mittwelt hat sich längst an dergleichen gewöhnt, und daß man im übrigen die wachsende Macht, die Fortschritte und Erfolge der Sozialdemokratie als etwas Selbstverständliches hinnimmt, beweist am besten, daß diese Bewegung keine „vorübergehende Erscheinung“ ist. Man hat sich an die Sozialdemokratie gewöhnt, und ihre Existenzberechtigung zu bestreiten, fällt längst keinem vernünftigen Menschen mehr ein. Allerdings braucht sich die Sozialdemokratie keine Sorge darüber zu machen, wie weit sie von den anderen Parteien „anerkannt“ wird; sie kann den Platz und die Position, die sie sich errungen, nötigenfalls mit dem Elbogen behaupten, und das genügt. Unverbesserlich in ihrem ererbten Hass gegen die Sozialdemokratie sind lediglich einige Junker, deren Verstand mit dem der „väterlichen Ohren“ ungefähr auf demselben Niveau steht; sodann eine Anzahl „Scharfmacher“, gierige Kapitalisten, die ihre Profiteure unangenehm durch die sozialdemokratische Bewegung bedroht sehen, und die in dem Aberglauben leben, die Sozialdemokratie könne das Verhältnis von Kapitalprofit und Arbeitslohn für absehbare Zeit hinaus zu ihren Gunsten figurieren. Diese beiden Gruppen suchen die sozialistische Wählerfolge der jüngsten Zeit wieder auszunutzen und können auch ihren Unmut über das Verhalten des Großherzogs von Hessen nicht unterdrücken. So wenig Bedeutung wir nun der Unterredung des Großherzogs mit den sozialistischen Abgeordneten an sich beilegen — sie ist ein einfacher Akt gegenseitiger Höflichkeit — so spaßhaft nimmt es sich aus, wenn die Junker- und Scharfmacherblätter nun die Gefahren des Umsturzes von Thron und Altar so schwarz als möglich an die Wand malen, weil der Inhaber eines Thrones nicht die gewöhnlichen Vorurteile gegen die Sozialdemokratie in sich trägt.

So ertönt nun wieder von jener Seite der Ruf nach „vorbeugenden Maßregeln gegen die Umsturzgefahr“. Natürlich haben die Hamburger Nachrichten, die Post und andere reaktionäre Blätter dabei nichts anderes im Auge, als eine womöglich verschärfte Neuausgabe des Sozialistengesetzes. Eine andere Weisheit gibt es auf dieser Seite nicht, denn das geheuchelte „Wohlvollen“ für die Arbeiter, das in der Wirklichkeit nur der Förderung der Ausbeutung

und Entrechtung des Proletariats gewidmet ist, wird von niemandem ernst genommen. Aber auch das Geschrei nach Ausnahmegesetzen nimmt außer der gekennzeichneten Richtung niemand mehr ernst, nicht einmal mehr die Nationalliberalen. Ein Versuch, ein neues Sozialistengesetz zu machen, wird kaum mehr unternommen werden; man hat sich mit dem alten die Finger auch gar zu sehr verbrannt.

Ja, „die Weltgeschichte kann nicht stille stehen“.

Noch nicht ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seitdem der gepriesene „Herkules des Jahrhunderts“ die bekannten Attentate benutzte, um ein Ausnahmegesetz zu machen, das die Arbeiterbewegung niederwerfen sollte. Er hatte dabei freilich, wie er cynischerweise später selbst eingestand, die Absicht, die Arbeiter durch Härte und grausame Anwendung des Sozialistengesetzes und durch Provokationen jeglicher Art zur Verzweiflung und zum Barrikadenbau zu treiben. Dann hätte er eine Schlächterei nach dem Muster der blutigen Maiwoche von 1871 veranstaltet, allein dieser frevelhafte Plan scheiterte an der festen Haltung der deutschen Arbeiter, welche die Bismarckschen Tücken durchschauten.

Obgleich das Sozialistengesetz mit einem grandiosen Mißerfolg ausging, ward es doch von den feilen Blättern, von Staatsmännern, Philosophen, Dichtern, kurzum von dem größten Teil der sogenannten gebildeten Welt als ein Ausfluß höchster Staatsweisheit gepriesen und die geschwollenen Angstmeier aller Länder feierten den „genialen Staatsmann“, der noch zur rechten Zeit der „Hydra des Umsturzes“ die Köpfe abgeschlagen habe. Und zwölf Jahre später verzehrte dieser Staatsmann mit samt der häßlichsten Ausgeburt seiner Politik über Bord, rettungslos, auf Rimmerwiederkehr!

Warum wir an alles dies erinnern?

Nun, weil die heutigen Unkenrufe der Reaktionäre noch einem neuen Ausnahmegesetz völlig ausstichlos sind und weil damit der jämähliche Bankrott der großen Bismarckschen Völkerdressurkunst konstatiert wird. Die Geschichte rächt schnell die Fehler der Gewaltmenschen. Was früher furchtbar und schrecklich erschien, das erscheint im Spiegel der historischen Kritik gar oft abgeschmackt und lächerlich. Noch einige Jahrzehnte und Bismarck, sowie sein famoser Vetter Buttkamer, werden von der historischen Kritik nur noch als höhere Polizeibüttel behandelt werden, wenigstens in Bezug auf ihr Verhalten gegen die Arbeiterbewegung. Und giebt es etwas Lächerlicheres, als wenn man geistige Strömungen, die aus den ureigensten Lebensinteressen der Völker entspringen, mit dem gewöhnlichen Knüttel des Hinterwäldlers totschlagen will?

Zwölf Jahre ist das Sozialistengesetz tot. Erst gläubte man durch seinen Bestand und durch seine „schneidige“ An-

wendung die Arbeiterbewegung aus ihrer Bahn drängen zu können; dann hoffte man, die Bewegung werde im Sande verlaufen, wenn man ihr vollständig freie Bahn lasse. In beiden Fällen hat man sich getäuscht; die Bewegung ist in aufsteigender Linie geblieben und hat den Siegeslauf über die ganze Kulturwelt angetreten. Der sozialistische Grundgedanke durchdringt das ganze Leben der Völker und giebt dem Zeitalter sein eigentümliches Gepräge.

Wir werden die Zeit bald kommen sehen, da halbsozialistische Experimente von oben herab unternommen werden — einzelne sind auch schon dagewesen — um die Bewegung so von ihrer Bahn abzulenken.

Das Christentum wurde zwar auch verfälscht, als man es zur Staatsreligion erhob; man wußte ab von den einfachen und menschenfreundlichen Lehren seines Stifters; die Staatsreligion wurde zu einem Jügel für die Völker, welche das Christentum hatte heben sollen.

Aber der Sozialismus hat etwas ganz anderes als das Christentum. Das Christentum änderte weder etwas an der Produktionsform noch an der Klassenherrschaft. Die Sklaverei ward vom Christentum nicht abgeschafft und der christliche Feudalismus erfand Formen der Unterdrückung, welche die antike Sklaverei in manchem Punkte überboten.

Der Sozialismus gestaltet die Produktionsweise um und daraus muß der Fortschritt kommen, den keine Macht mehr aufhalten kann.

Der Bankrott der alten Staatsweisheit ist ein vollständiger und muß es sein, denn sie ist mit der fortschreitenden allgemeinen Bildung nicht mehr in Einklang zu bringen.

Die herrschenden Gewalten sind bemüht, dem Volke die Dosen von Bildung, die sie nun einmal nicht verweigern können, möglichst kümmerlich und abgeschwächt zuzumessen. Aber sie können nicht verhindern, daß die allgemeine Bildung sich ausbreitet und vertieft. Die politischen Kämpfe tragen viel dazu bei. Eine Zeit der sozialen Umwälzung, wie es die unsrige ist, verträgt eine „Stillstandspolitik“ à la Metternich nicht mehr. Und doch hat Bismarck diese Metternichsche Weisheit aus dem Vundestag mit herüber genommen und hat die Deutschen beinahe dreißig Jahre lang damit drangsalirt.

Die Kurzsichtigen jubelten ihm zu. Heute sind fast allen die Augen aufgegangen und wenn der prächtige Chorus der Junker und Scharfmacher nach der alten Polizeiwirtschaft heult, so lachen wir, denn

Ihres Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir retten.

Senilleton.

Nachdruck verboten.

Ehepaar Orlov.

Von Maxim Gorki.
Uebersetzt von Michael Feofanoff.

„In dem engen, mit allerhand altem Hausgerät vollgestapelten und mit hölzernen, vor Alter schief gewordenen Wirtschaftsräumen bebauten Hofe des alten und schmutzigen Hauses, das dem Kaufmann Petunnikow gehörte, ertönte fast jeden Sonnabend vor dem Abendgottesdienste aus beiden Fenstern des Kellergeschosses wütendes weibliches Geschrei:

„Halt! Halt! Du Säufer, Satan!“ schrie mit einer tiefen Kontra-Altsstimme ein Weib.

„Laß los!“ antwortete der Tenor eines Mannes.

„Ich laß Dich nicht, laß Dich nicht, Du Ungeheuer!“

„Unsiinn! Wirk! Du laßlassen!“

„Schlag mich tot — ich laß Dich nicht!“

„Du? Du — ist, Du Hebeim!“

„Himmel! Er mordet mich . . . Himmel!“

„Läßt Du los!“

„Schlag mich ganz tot, hau mich ganz zu schanden, Du Bestie!“

„Wart's mir ab . . . nicht alles auf einmal!“

Bei den ersten Worten solch eines Dialogs schon stürzte Senjka Gzischik, ein Lehrling des Malers Suezlov, Hals über Kopf aus einer kleinen Bretterbude auf dem Hofe, wo er tagsüber Farben rieb, und brüllte mit blühenden schwarzen Mäusauglein aus vollem Halse:

„Die Schuster Orlovs prügeln sich! Seht mal!“

Ein leidenschaftlicher Liebhaber von allerlei Vorfällen, lief Gzischik an die Fenster der Orlovschen Wohnung, legte sich mit dem Bauch auf die Erde, beugte seinen verwühlten frechen Kopf mit dem lebhaften, mageren Fränschen, das mit Ocker und Mumie beschmiert war, nach unten und schaute mit gierigen Augen in das dunkle und feuchte Loch, wo es nach Schimmel, Schusterpech und nach schweißigem Leder roch. Dort wälzten sich zwei Gestalten rächelnd, stöhnend, schimpfend und wütend auf dem Boden.

„Du wirst mich noch totschlagen . . .“ warnte feuchend das Weib.

„I—thut nichts!“ beruhigte sie überzeugt und mit nachdenklicher Wut der Mann.

Es ertönten schwere, dumpfe Schläge auf irgend etwas Weiches, Seufzer, Winseln, angestrengtes Rechnen eines Menschen, der eine schwere Last wendet.

„Ach Du! Wie er ihr eins mit dem Leisten giebt!“ illustrierte Gzischik den Gang der Ereignisse im Keller, und das um ihn versammelte Publikum — die Schneider, der Gerichtsbote Lervzenko, der Harmonikaspieler Stiskjakow und andere Liebhaber von Gratis-Bergnügungen fragten Senjka in einem fort, vor Ungebuld rissen sie ihn an den Beinen und an den Höschen, die non fetten Farben durchtränkt waren.

„Nun? Was ist jetzt los? Was macht er mit ihr?“

„Er sitzt ritlings auf ihr und drückt ihr die Frage auf die Diele . . .“ berichtete Senjka, wöllüftig unter den wahrgenommenen Eindrücken sich krümmend.

Die Umstehenden beugten sich, von dem heißen Verlangen erfüllt, selbst alle Einzelheiten des Kampfes zu schauen, ebenfalls zu den Fenstern Orlovs hinunter,

und obgleich sie schon von jeher die Handgriffe Gzischka Orlovs, die er im Kriege mit seiner Frau angewandt, kannten, staunten sie:

„Ach, Teufel! Hat er sie zerschlagen!“

„Die Nase ist ganz blutig . . . es fließt nur so!“ teilte Senjka, sich verschluckend, mit.

„Herr du meine Güte!“ riefen die Weiber aus.

„Ach, Ungeheuer, Schinder!“

Die Männer sprachen mehr objektiv.

„Er wird sie unbedingt totschlagen . . .“ jagten sie.

Der Harmonikaspieler erklärte im Tone eines Propheten:

„Denk an mein Wort — er wird sie mit dem Messer aufschlitzen! Einmal wird er müde, so in dieser Weise sich mit ihr abzugeben, und wird plötzlich diesem ganzen Tanz ein Ende machen!“

„Er ist fertig!“ teilte halblaut Senjka mit, sprang von der Erde und flog wie ein Ball von den Fenstern weg zur Seite in eine Ecke, wo er einen neuen Beobachtungsposten einnahm, denn er wußte, daß Gzischka Orlov gleich auf dem Hofe erscheinen mußte.

Das Publikum ging schnell auseinander, da es dem wütenden Schuhmacher nicht unter die Augen geraten wollte; jetzt, nach Beendigung der Schlacht, bekehr er in ihren Augen jedes Interesse, und außerdem war er nicht ungefährlich.

Gewöhnlich war schon keine lebende Seele außer Senjka mehr auf dem Hofe, wenn Orlov aus seinem Keller erschien. Schwer atmend, in zerrissenen Hemde, mit verwühltem Haare, mit Schrammen auf dem beschwizigen und erregten Gesichte; überblickte er finstern mit blutunterlaufenen Augen den Hof und ging langsam, mit den Händen auf dem Rücken, zu dem alten Schlitten,